Bastian Mokosch

Vom Politischen zur Kontingenz des Sozialen

Eine historisierende Kritik des Postmarxismus

472 Seiten · broschiert · € 44,90
ISBN 978-3-95832-418-3

© Velbrück Wissenschaft 2025

© Velbrück Wissenschaft 2025

1. Einleitung: Thinking the World politically

> »Die Geschichte des traditionellen Marxismus hat nur zu deutlich gezeigt, dass die Frage nach der politischen Freiheit für jede kritische Position im Zentrum stehen muss. Allerdings gilt nach wie vor, dass eine angemessene demokratische Theorie eine historische Analyse der gesellschaftlichen Bedingungen von Freiheit voraussetzt und weder von einer abstrakt normativen Position aus formuliert werden kann noch von einer, die den Bereich des Politischen hypostasiert.«
>
> *Moishe Postone*[1]

Unsere Gegenwart ist durch zahlreiche miteinander verschränkte Krisen politischer, ökonomischer und sozialer Art gekennzeichnet. Zeitdiagnostiker sprechen gar von einer »Polykrise«. Zudem wird die Losung, dass sich unsere global vernetzte Welt in einer Zeitenwende befindet, von jedem neuen Ereignis unterstrichen, welches die Grenzen der Vergesellschaftungsformen des frühen 21. Jahrhunderts aufzuzeigen scheint: eine Zeitenwende mit und durch die Corona-Pandemie,[2] eine Zeitenwende mit »Putins Krieg« gegen die Ukraine,[3] eine Zeitenwende mit und durch die Klimakrise.[4] Die Welt, wie wir sie kennen, scheint ihrem Ende nah zu sein, ihre Kontingenz sich unmittelbar in unsere Vorstellungswelt einzuschreiben. Zugleich ist allen diesen als Zeitenwende markierten Ereignissen gemeinsam, dass sowohl ihre Gestalt als auch ihr Vermögen, weltverändernd zu sein, umstritten ist. Natur- und sozialwissenschaftliche Versuche, die Pandemie und ihre Ursachen, den Krieg und seine Ursachen, die Klimakrise und ihre Ursachen objektiv zu bestimmen, sind vielfältig, widersprechen sich zum Teil grundsätzlich und werden obendrein durch Perspektiven herausgefordert, die sich als »Alternative« zu

1 Moishe Postone, *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx*, Freiburg i. Br.: ça ira 2010, S. 39.

2 Vgl. Michel Friedman/Harald Welzer, *Zeitenwende – Der Angriff auf Demokratie und Menschenwürde*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2020.

3 Vgl. Rüdiger von Fritsch, *Zeitenwende. Putins Krieg und die Folgen*, Berlin: Aufbau 2022.

4 Vergessen ist, dass die Welt vor mehr als einer Dekade mit der »Subprime Krise« schon einmal vor einer Zeitenwende stand, die bis zum heutigen Tag auf sich warten lässt. Vergesellschaftungsmechanismen, die sich im Zuge dieser »Zeitenwende« nicht verändern, werden bezeichnenderweise kaum thematisiert.

© Velbrück Wissenschaft 2025

den Wissenschaften der »Eliten« anbieten. Wissenschaftsskepsis kommt in den Letzteren nicht absolut zum Tragen, sondern rechtfertigt sich mit Verweis auf alternative Faktenlagen. Nicht selten waren es ausgebildete Mediziner, die, ihre Expertise vorführend, die Pandemieverhütungsstrategie der Bundesregierung und ihrer Organe kritisierten oder gar lächerlich machten. Die Objektivität von wissenschaftlichen Aussagen ist der Ort von realen politischen Kämpfen geworden: Impfen, vor allem sich nicht impfen zu lassen, ist Ausdruck einer rebellischen Haltung geworden; »Klimagerechter Lifestyle« und Klimawandelskeptische Diskurse, die die Politik gewordene »Klimahysterie« beklagen, markieren politische Standpunkte, die sich unversöhnlich gegenüberstehen; das gendergerechte Schreiben und Sprechen ist Gegenstand von universitätspolitischen Debatten über die Wissenschaftsfreiheit geworden, die Petition um Petition hervorbringen. Alle diese Konfliktkonstellationen manifestieren sich unabhängig von tradierten politischen Positionierungen im Spektrum politischer Lager. Themenspezifische Grenzen zwischen Links, Mitte und Rechts verwischen zusehends. Und dass es politischer Demonstrationen wie den »March for Science« bedarf, um Wissenschaft gegen esoterische und fundamentalreligiöse Regressionen zu verteidigen, ist ebenso ein Zeichen unserer Zeit.

Unsere Zeit: Sie zeichnet sich durch zunehmende soziale und politische Unsicherheiten aus, die mit der extremen Politisierung zahlreicher Lebensbereiche einhergehen. Sozial- und politikphilosophische Ansätze, die das Politische als Vergesellschaftungsmodus schlechthin definieren, gewinnen an Erklärungskraft. Wer würde die Kontingenz von sozialen Ordnungsmodellen und die Präsenz antagonistischer Diskurskonstellationen angesichts der gesellschaftlichen Spannungen bestreiten wollen, die seit Jahren jene Ordnungen heimsuchen, die sich im Zuge ihres historischen Triumphs gegen den Warschauer Pakt als »Ende der Geschichte« begriffen hatten? Postmarxistische Theorien beinhalten einen reichhaltigen Fundus an Begriffen und politischen Praxiskonzepten, die diese Spannungen und antagonistischen Konstellationen sozialontologisch verständlich zu machen versuchen: sie denken »die Welt« politisch, begreifen sie ausgehend vom Politischen.

»Thinking the World politically« lautet sogleich der Untertitel von Chantal Mouffes 2013 erschienenem Buch *Agonistics*.[5] Mit der Welt, die politisch gedacht wird, ist die soziale Welt der Menschen gemeint, deren globale Gestalt aus der Perspektive des Politischen erschlossen werden soll. Welt und Gesellschaft politisch denken zu müssen, ergibt sich für Mouffe aus der Feststellung, dass »einhundertprozentige Objektivität«[6]

5 Ich verwende hier wie im Folgenden die deutsche Ausgabe. Vgl. Chantal Mouffe, *Agonistik. Die Welt politisch denken*, Berlin: Suhrkamp 2014.

6 Ebd., S. 11.

© Velbrück Wissenschaft 2025

bei der Bewertung der Form sozialer, politischer und kultureller Beziehungsgeflechte nicht möglich ist. Stattdessen seien handfeste Konflikte über die Deutung von Welt als Regel gesellschaftlichen Miteinanders zu verstehen, die zugleich maßgeblich die Konstitution sozialer Ordnungen bedingen und die relative Unverfügbarkeit des Sozialen für die menschlichen Ordnungsbemühungen anzeigten. Der aus dieser relativen Unverfügbarkeit notwendigerweise resultierende Antagonismus, sowohl zwischen verschiedenen Deutungen von Welt als auch zwischen verschiedenen Strategien und Konzepten zur Gestaltung von Welt, schien Chantal Mouffe und Ernesto Laclau derart evident, dass sie ihn zum Wesen des Politischen erklärten.[7] Jacques Rancière, der gleichfalls dem Denken der postmarxistischen »politischen Differenz« zuzurechnen ist, konstatierte ebenso, unter Benutzung anderer Begriffe, dass soziale Ordnungen nicht über einen sozialen Grund verfügen, der objektiv bestimmt werden könne. Nur aus der Perspektive der Politik[8] kann Welt adäquat erfasst werden. Für Rancière stehen Identitätskämpfe im Zentrum seiner Betrachtung: Kämpfe um Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von Identitäten, die an einer politischen Gemeinschaft teilhaben bzw. von einer solchen Teilhabe ausgeschlossen sind.[9] Die Welt politisch zu denken, heißt, sie als eine seit jeher und in Zukunft weiterhin radikal gespaltene zu verstehen, die vor allem von Identitätskämpfen gesäumt ist. Auf die gewaltfreie Versöhnung der Menschheit ist nicht zu hoffen.

»Thinking the world politically«, das heißt anzunehmen, dass Welt über keinerlei objektive Gründe verfügt, die für ihre aktive Gestaltung rational erschlossen werden können. Gesellschaften sind aus postmarxistischer Perspektive grundlos in dem Sinn, dass sie »radikal kontingent«[10] oder »rein kontingent«[11] sind. Diese Grundlosigkeit, die Sozialem und Gesellschaft laut Oliver Marchart nicht nur durch Mouffe, Laclau und Rancière, sondern durch den Postmarxismus insgesamt diagnostiziert wurde, ist gleichbedeutend mit der Auffassung, dass die sozialen Gründe und Fundamente einer gesellschaftlichen Ordnung sowohl

7 Ebd., S. 22f.; Ernesto Laclau/Chantal Mouffe, *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, 2. durchgesehene Auflage, Wien: Passagen 2006, 163f.

8 Für Rancière ist Politik gleichbedeutend mit einem demokratischen Ereignis, dass Gleichheit zwischen Ungleichen herstellt und zugleich jede Form von Herrschaft, auch der »Volksherrschaft«, temporär auflöst (vgl. Jacques Rancière, *Zehn Thesen zur Politik*, Zürich: Diaphanes 2008, S. 16).

9 Vgl. Jacques Rancière, *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002, S. 132–49.

10 Vgl. Ernesto Laclau, »New Reflections on the Revolutions of our Time«, in: Ders., *New Reflections on the Revolutions of our Time*, London: Verso 1990, S. 3–85, S. 18.

11 Vgl. Rancière, *Das Unvernehmen*, S. 28.

© Velbrück Wissenschaft 2025

fundamental umstritten sind als auch diskursiv hervorgebracht werden.[12] Soziale Gründe sind hiernach vielmehr Gegenstand von soziopolitischen Ordnungsbemühungen, als dass sie diesen Bemühungen bereits vorausgingen. Die Kontingenz der sozialen Welt bedinge es, davon ausgehen zu müssen, dass Welt grundsätzlich politisch gespalten ist und Konflikte über die Legitimität von sozialen Ordnungen nicht als Ausnahme, sondern als Regel aufzufassen sind. Aus der Perspektive der politisch gedachten Welt ist der Grund der Welt die Vielfalt der Imaginationen von Welt, die sich tendenziell unversöhnlich gegenüberstehen und um die Ordnung der Gesellschaft ringen.[13] Kontingente Welt und diskursiver Antagonismus sind diejenigen Axiome, vor deren Hintergrund postmarxistisches Denken Gestalt annimmt.

Diese Axiome postmarxistischen Denkens, die zugleich Voraussetzungen als auch Resultate des Motivs »Thinking the World politically« darstellen, könnten leicht als fatalistisch missverstanden werden. Aus den Diagnosen der Kontingenz des Sozialen und der stets diskursiv-politisch gegründeten Welt kann der Schluss gezogen werden – und er wird es auch[14] –, dass sich das soziale Miteinander der Menschen und das Geflecht sozialer Beziehungen, die durch herrschaftliche Hierarchien, soziopolitische Ungleichheit und verschiedenen Formen von Gewalt gekennzeichnet sind, nicht grundsätzlich verändern ließen. Würde sich aus diesen Diagnosen jedoch eine fatalistische Ethik ableiten, wonach der kontingenten sozialen Welt nicht beizukommen ist, sie sich nicht politisch gestalten ließe, so würde sich die breite Resonanz postmarxistischen Denkens, insbesondere in den sich als kritisch verstehenden Politik- und Sozialwissenschaften, kaum plausibel machen lassen. Das Motiv der »Theorien des Politischen« ist es, die politische Gestaltbarkeit der Welt zu betonen.

Mitunter war es ihrer Popularität zuträglich, dass sie mittlerweile weniger als postmarxistische, denn als »postfundamentalistische« Theorien[15] oder schlicht »Neue Theorien des Politischen«[16] bezeichnet werden. Befreit von ihrem marxistischen Gehalt, der postmarxistischen Theorien weiterhin immanent ist, erfahren die nun als postfundamentalistisch

12 Vgl. Oliver Marchart, *Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*, Berlin: Suhrkamp 2010.

13 Vgl. Chantal Mouffe, *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2007, S. 17; Rancière, *Das Unvernehmen*, S. 38.

14 Nur eben nicht, um daraus nihilistische oder fatalistische Diagnosen abzuleiten.

15 Ein Begriff, den Oliver Marchart stark gemacht hat und mit dem sein Ansatz vor allem in Verbindung gebracht wird, der wohl jedoch zuerst von Judith Butler geprägt wurde. Hierzu vgl. Kapitel 2 dieser Arbeit.

16 Vgl. Uwe Hebekus/Jan Völkel, *Neue Philosophien des Politischen*, Hamburg: Junius 2012.

© Velbrück Wissenschaft 2025

ausgewiesenen Ansätze breitenwirksamere Aufmerksamkeit und zunehmend auch Berücksichtigung und Anerkennung aufseiten liberaler politischer und Sozialtheorie.[17] Was jedoch sehr viel entschiedener zu ihrer Popularität beigetragen hat, ist ihre aus pragmatisch-philosophischen Überzeugungen schöpfende These der Kontingenz des Sozialen. Mit dieser lassen sich die politischen Kämpfe sowohl um Transformation als auch Bewahrung gegenwärtiger demokratischer Ordnungen, denen die Pluralität politischer Identitäten diagnostiziert wird, theoretisch aneignen und vermögen obendrein Überlegungen zur demokratischen Gestaltung dieser Pluralität auch ganz praktisch zu stimulieren.[18] »Kontingenz des Sozialen« ist als eine pragmatische These mit politisch-praktischem Anspruch zu verstehen. Sie intendiert, die politisch-praktische Ermächtigung derjenigen zu rechtfertigen, die gemeinhin als Minderheiten begriffen werden, weshalb postmarxistische Theorien in Politik- und Sozialwissenschaften vor allem demokratietheoretisch anschlussfähig sind. Sowohl mit der radikalen als auch der agonalen Demokratietheorie wurden zugleich neue demokratietheoretische Gattungen konzipiert, die ausgehend von verschiedenen postmarxistischen Überlegungen sowohl Demokratie als Form und Praxis weiterzudenken versuchen als auch institutionelle Antworten auf verschiedene Problemlagen zeitgenössischer Demokratien zu formulieren beabsichtigen.[19]

Mit Blick sowohl auf die pluralistische Verfasstheit moderner, demokratischer Gesellschaften als auch auf unsere krisengebeutelte, mit zahlreichen ideologischen Grabenkämpfen durchzogene Gegenwart ist die demokratietheoretische Aneignung postmarxistischer Theorien nachvollziehbar. Während etwa liberale und kommunitaristische Ansätze politisches Handeln stets unter der Prämisse der Lösung von Sachfragen und dem vernünftigen Aushandeln verschiedener Perspektiven auf gesellschaftliche Problemlagen beurteilen, fokussieren die vom Postmarxismus inspirierten agonalen und radikalen Demokratietheorien die zum Teil fundamentalen ideologischen Differenzen, die den verschiedenen Perspektiven auf Welt eigen sind und die mitunter vernünftige

17 Vgl. Vincent Rzepka/Grit Straßenberger, »Für einen konfliktiven Liberalismus. Chantal Mouffes Verteidigung der liberalen Demokratie«, *Zeitschrift für Politische Theorie* (2014/2), S. 217–233.

18 Vgl. Rieke Trimçev, *Politik als Spiel. Zur Geschichte einer Kontingenzmetapher im politischen Denken des 20. Jahrhunderts*, Baden-Baden: Nomos 2018, S. 285–305, 310–351.

19 Vgl. Dagmar Comtesse/Oliver Flügel-Martinsen/Franziska Martinsen/Martin Nonhoff (Hg.), *Radikale Demokratietheorie – ein Handbuch*, Berlin: Suhrkamp 2019; Manon Westphal (Hg.), *Agonale Demokratie und Staat*, Baden-Baden: Nomos 2021; Steffen Hermann/Matthias Flatscher (Hg.), *Institutionen des Politischen. Perspektiven der radikalen Demokratietheorie*, Baden-Baden: Nomos 2020.

© Velbrück Wissenschaft 2025

Lösungen dieser Problemlagen konterkarieren. Politischem Handeln, insbesondere in pluralen Demokratien, wird so ein Eigenwert beigemessen, der sich nicht darin erschöpft, praktische Lösungsansätze für konkrete Probleme zu formulieren. Demokratie wird als eine spezifische politische Handlungspraxis imaginiert. Vor allem in den kulturell, sozial und religiös pluralistischen Demokratien des globalen Westens, so eine These antagonistischer Demokratietheorien, treten in politischen Auseinandersetzungen mannigfaltige ideologische Differenzen zutage, die einerseits derart fundamental sind, dass bereits der Versuch, Konflikte mit Verweis auf wissenschaftliche Erkenntnisse zu schlichten, ausweglos erscheint. Zumal dann, wenn Konflikte demokratisch, also unter Berücksichtigung aller möglichen Positionen und Meinungen ausgetragen und gelöst werden sollen.[20] Andererseits bedingt die Mannigfaltigkeit von »Subjektivierungsweisen« in pluralistischen Demokratien, dass Individuen und Kollektive sich nicht mehr eindeutigen politischen Subjekten zuordnen ließen.[21] Agonale Demokratietheorien versuchen diesen fundamental pluralistischen, ideologischen Konflikten eine Form zu geben, in der diese politisch ausgetragen werden können, ohne die demokratische Verfasstheit selbst zu gefährden.[22]

Zugleich lässt sich die aktuelle Relevanz postmarxistischer Theorien nicht allein mit Bezug auf diese funktionalen Aspekte der »Bewahrung« und »Intensivierung« der demokratischen Verfasstheit erklären. Vor allem als radikale Demokratietheorien verstehen diese sich als kritische Theorien gegenwärtiger Politik. Sie sind – darauf verweist insbesondere Rancières Postdemokratie-Diagnose – stets auch theoretische Interventionen, die die formale Verfasstheit gegenwärtiger Demokratien einerseits hinsichtlich des ihnen immanenten Potentials analysieren, umfassende demokratische Teilhabe zu ermöglichen,[23] und andererseits dahingehend, inwiefern sie als Ordnungen selbst Gegenstand demokratischer Auseinandersetzungen sind und sein sollten. Demokratie wird in dieser

20 Vgl. Luzia Sievi, *Demokratie ohne Grund – kein Grund für Demokratie? Zum Verhältnis von Demokratie und Poststrukturalismus*, Bielefeld: Transcript 2016, S. 401.

21 Vgl. Martin Saar, »Subjekt«, in: Gerhard Göhler/Matthias Iser/Ina Kerner (Hg.), *Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag 2004, S. 332–49, 334f.

22 Vgl. Manon Westphal, *Die Normativität agonaler Politik. Konfliktregulierung und Institutionengestaltung in der pluralistischen Demokratie*, Baden-Baden: Nomos 2018, S. 85.

23 Etwa in der aktuell weiterhin sehr brisanten und breit diskutierten Frage, welche politischen Rechte Migranten und Migrantinnen in westlichen Demokratien zustehen sollten. Vgl. Helge Schwiertz, *Migration und radikale Demokratie. Politische Selbstorganisation von migrantischen Jugendlichen in Deutschland und den USA*, Bielefeld: Transcript 2019.

© Velbrück Wissenschaft 2025

Perspektive nicht als Herrschaftsform, sondern als eine politische Praxis der Ordnungskonstituierung und als politische Subjektivierungsweise verstanden.[24] In der Hauptsache dient das Postulat der »Kontingenz des Sozialen« der Betonung der Kontingenz demokratischer Ordnung, die als Voraussetzung von Demokratie als Praxis unverzichtbar ist. Mit Verweis auf die Kontingenz moderner Gesellschaften, die sich durch kulturelle und soziale Heterogenität auszeichnen, kann den mitunter apokalyptisch anmutenden Diagnosen der »Krise der Demokratie« die kritische, weil auf progressive Veränderung demokratischer Institutionalität setzende Einschätzung entgegengehalten werden, dass der Formwandel Demokratien von Grund auf eingeschrieben ist. Radikaldemokratische und agonale Ansätze können in diesem Kontext dazu beitragen, den politisch praktischen Gehalt von Demokratie anzumahnen und das von allen Seiten beschworene Narrativ der »Krise der Demokratie« zu denunzieren.[25] Das von Mouffe ausgegebene philosophische Motiv »Thinking the world politically« bedeutet im Kontext aktueller Aneignungen postmarxistischer Axiome vor allem »Thinking democracy politically«.

Bei all der zunächst[26] plausibel erscheinenden demokratietheoretischen Aneignung postmarxistischer Theoreme ist jedoch zweierlei zu betonen. Erstens ist mit Blick auf z.B. Chantal Mouffes Ambitionen, die demokratietheoretische Debatte auf den Bereich internationaler Beziehungen auszuweiten und Agonistik als Prinzip der Gestaltung der »multipolaren Welt« zu konzeptualisieren, auffällig, dass sie der Pluralität von (»demokratischen«) Ordnungen einen höheren Wert beimisst als dem Prinzip des demokratischen Pluralismus. Das zeigt sich dort besonders prominent, wo sie mit Verweis auf die revolutionären Erhebungen des »Arabischen Frühlings« eine agonistische Institutionalisierung des Konflikts zwischen Islamisten und Säkularen empfiehlt und sich dabei

24 Vgl. Martin Saar, »Ohnmacht und Unfreiheit. Demokratische Politik nach der Postdemokratie«, in: Ulf Bohmann/Paul Sörensen (Hg.), *Kritische Theorie der Politik*, Berlin: Suhrkamp 2019, S. 473–493, 482f.

25 Vgl. André Brodocz, »›Enttäuscht Euch!‹ Wie Krisen-Narrative einen normativen Formwandel der Demokratie blockieren«, in: Winfried Thaa/Christian Volk (Hg.), *Formwandel der Demokratie*, Baden-Baden: Nomos 2018. S. 57–79.

26 Zunächst plausibel deshalb, weil den »postfundamentalistischen« politische-Differenz-Theorien, für die Mouffe, Laclau und Rancière exemplarische Stichwortgeber waren, ebenso eine »entpolitisierende Tendenz« zugeschrieben wurde. Wie Michael Hirsch aufgezeigt hat, stimulieren postfundamentalistische Entwürfe gerade nicht die politische Praxis in Demokratien (Vgl. Michael Hirsch, *Die zwei Seiten der Entpolitisierung. Zur politischen Theorie der Gegenwart*, Stuttgart: Steiner 2007). Eine Auseinandersetzung mit diesem Aspekt wäre sicherlich lohnend, ist im Kontext der vorliegenden Arbeit jedoch nicht adäquat durchführbar.

© Velbrück Wissenschaft 2025

auf diesbezügliche Überlegungen Tariq Ramadans bezieht.[27] Ramadan, der nicht nur Urenkel des Gründers der Muslimbruderschaft, Hasan Al-Bana, ist, sondern auch ideologisch dieser reaktionären islamistischen Denkschule nahesteht, ist keineswegs ein ernstzunehmender Fürsprecher für die demokratische Gestaltung eines Gemeinwesens.[28] Die von ihm unterstützte Muslimbruderschaft Ägyptens wurde ihrerseits durch theokratisch-fundamentalistische Regimes wie die islamische Republik Iran unterstützt, die schon 2009 selbst Gegenstand einer revolutionären Erhebung war und ganz undemokratisch auf die als »grüne Revolution« bezeichneten Rufe nach Freiheit und Emanzipation reagierte. Mit der auf anti-imperialistischen Selbstverständnissen beruhenden Propagierung des Konzepts der »multipolaren Welt«, so die indische Sozialistin Kavita Krishnan, helfen westliche, linke Intellektuelle dabei, die »Freiheit« autoritärer Regime zu verteidigen, »faschistisch zu sein«.[29] Der Einsatz des Konzepts »multipolare Welt« erreicht damit ihr zufolge das Gegenteil von dem, was er bezwecken soll.

Entscheidender für die vorliegende Arbeit ist jedoch ein zweiter Aspekt. Das zugrundliegende intellektuelle Motiv des Postmarxismus ist nicht vordergründig »Thinking democracy politically«, sondern das epistemologisch umfassendere und weitreichendere »Thinking the world politically«. Postmarxistischen Ansätzen sind sozialontologische Tendenzen[30] eigen, die die modernisierungstheoretischen und ausschließlich auf das »demokratische Zeitalter« beschränkten Perspektiven explizit infrage stellen. Die Welt politisch zu denken, das heißt im Rahmen postmarxistischer Argumentationen mit Blick auf sozialphilosophische Forschung, dass Welt nicht gegeben und daher nicht rational als Analysegegenstand für die Sozialwissenschaften zur Verfügung steht. Selbst der modernisierungstheoretischen Kontingenztheorie ist eine politische Tendenz eigen, die sie nicht »einhundertprozentig« belegen kann. Und zwar dort, wo sie die westlichen, pluralistischen

27 Vgl. Chantal Mouffe, *Agonistik. Die Welt politisch Denken*, Berlin: Suhrkamp 2014, S. 66–69.

28 Vgl. Ralph Ghadban, *Tariq Ramadan und die Islamisierung Europas*, Berlin: Schiller 2006; Caroline Fourest, *Frère Tariq. Discours, stratégie et méthode de Tariq Ramadan*, Paris : Grasset 2005.

29 Vgl. Kavita Krishnan, »Multipolarität – Das Mantra des Autoritarismus«, *emanzipation. Zeitschrift für ökosozialistische Erneuerung* (2023/2), S. 161–172.

30 Dieser Aspekt der sozialontologischen Grundierung postmarxistischer Theorie ist in der Literatur umstritten. Während Michael Hirsch und Oliver Marchart die sozialontologische Tendenz des Postmarxismus betonen, weist Oliver Flügel-Martinsen diese Einschätzung als grob verallgemeinernd zurück. Für eine Auseinandersetzung mit dieser Debatte vgl. Kapitel 2 dieser Arbeit.

© Velbrück Wissenschaft 2025

Demokratien gegenüber anderen Gesellschaftsformationen der Gegenwart bevorzugt.[31]

Diese wissenschaftstheoretische Position mag der Postmarxismus auf den ersten Blick mit der klassischen Kritischen Theorie teilen. Auch diese betonte die Verflechtung wissenschaftlicher Forschung mit einer jeweils präsenten gesellschaftlichen Lage, von der sie sich nicht autonom abheben und die sie keineswegs von einem archimedischen Punkt aus intelligibel machen kann. Selbst der Frankfurter Kritischen Theorie galten wissenschaftliche Erkenntnisse keineswegs als politisch neutral.[32] Doch im Unterschied zu dieser, die der Wissenschaft nur unter anderem eine politische Tendenz bescheinigte und diese Tendenz auf deren Verflechtung mit einer jeweils gegebenen, arbeitsteiligen Organisation von Gesellschaft zurückführte, betont der Postmarxismus, dass die Diagnose einer spezifischen Gesellschaftlichkeit von Wissen(-schaft) nur ausgehend von einer Position formuliert werden könne, die ebenso vollumfänglich politisch ist. Politisch sei sie deshalb, weil jede (sozial-)wissenschaftliche Position ein spezifischer Diskurs ist, der sich gegenüber anderen Diskursen positioniert und dabei stets praktische Ambitionen verfolgt, zur Veränderung oder Bewahrung des gesellschaftlichen Status Quos beizutragen.[33] Jeder Versuch der (wissenschaftlichen) Weltdeutung ist für das postmarxistische Denken zugleich ein Weltgründungsversuch. Wissenschaftliche Diskurse sind politisch insofern, als dass sie hegemoniale oder polizeiliche Dimensionen aufweisen, sodass auch Wissenschaft sich keine absolute Rechenschaft über sich selbst geben, sich nicht selbst rational begründen kann.[34] »Thinking the World Politically« heißt also nicht nur nicht »Thinking democracy politically«. Es heißt ebenso wenig »thinking the political world politically«. Nicht eine dezidiert politisch-begriffliche Erfassung dessen, was im gesellschaftlichen Bereich Politik zu verorten ist, ist das Anliegen des Postmarxismus. Vielmehr wird das Politische einerseits philosophisch fokussiert, um die prinzipielle »politische Grundierung« des gesamten »westlichen Denkens« offenzulegen.[35] Andererseits wird das Politische sozialtheoretisch zum Zentrum von Vergesellschaftung und sozialer Integration erklärt. Die Welt politisch zu

31 Vgl. Mouffe, *Agonistik*, S. 58f.; Rancière, *Das Unvernehmen*, S. 105–31.

32 Vgl. Max Horkheimer, »Traditionelle und kritische Theorie«, *Zeitschrift für Sozialforschung* (1937/2), S. 245–294, 256.

33 Die elfte Feuerbachthese, die bei Marx noch als politischer Imperativ gemeint war, wird so im Postmarxismus zum zugrundeliegenden Prinzip individueller und kollektiver Wissenschaftspraxis erklärt.

34 Und diese Auffassung ist Mouffe, Laclau und Rancière trotz zahlreicher, zum Teil drastischer Unterschiede im Detail gemeinsam.

35 Vgl. Thomas Bedorf, »Das Politische und die Politik. Konturen einer Differenz«, in: Ders./Kurt Röttgers (Hg.), *Das Politische und die Politik*, Berlin: Suhrkamp 2010, S. 13–37, 14f.

© Velbrück Wissenschaft 2025

denken, heißt, sie als ein globales Geflecht von sozialen Beziehungen und Diskursen zu imaginieren, welches durch politische Konflikte konstituiert ist und durch politische Konflikte reguliert wird.[36]

In dem vorliegenden Buch möchte ich demonstrieren, dass die soeben skizzierten Grundannahmen des postmarxistischen Denkens im Wesentlichen theoretische Verallgemeinerungen eigener politischer Positionen und Erfahrungen sind. Die implizite Skepsis gegenüber einem rationalistischen Wissenschaftsverständnis, die dem politischen Denken der Welt eingeschrieben ist, resultiert nicht ausschließlich aus wissenschaftstheoretischen Überlegungen, nicht einmal vordergründig. Stets waren die Publikationen von Mouffe, Laclau, Rancière und anderen als Interventionen gemeint, die sowohl sozialistische politische Praxis neu denken als auch diese Praxis praktisch erneuern wollten.[37] Sie sind selbst explizit politische Interventionen gewesen. Nicht zufällig lautet der Titel von Mouffes und Laclaus Hauptwerk *Hegemony and Socialist Strategy*, wobei zu betonen ist, dass sie Hegemonie und sozialistische Strategie nicht als zwei Aspekte von gleicher Bedeutung diskutierten. Die Rekonstruktion und Vertiefung der sozialistischen Hegemonietheorie diente dazu, den durch die »Krise des Marxismus« gebeutelten linken Bewegungen und Parteien der 1980er Jahre eine politische Strategie zu empfehlen.[38] »Radikale Demokratie« ist zunächst ein Praxiskonzept, das der sozialistischen Bewegung angeraten wurde, um im Angesicht der Vielfalt der sozialen Bewegungen dieser Zeit in den Hegemoniekämpfen mit der »neoliberalen Rechten« bestehen zu können.[39] Und auch Rancières Polizeibegriff, der für seine Postdemokratietheorie unverzichtbar ist, diente zunächst dazu, die in der PCF in den frühen 1970er Jahren stark vertretenen Althusserianer zu denunzieren. Gegen den althusserianischen

36 Vgl. Mouffe, *Über das Politische*.

37 Vgl. Tony Simmons, *Restless Ideas. Contemporary Social Theory in an Anxious Age*, Hallifax: Fernwood 2020, S. 173–75.

38 Vgl. Oliver W. Lembcke, »Entschiedene Unentscheidbarkeit. Varianten dezisionistischer Demokratietheorie«, in: Ders./Claudia Ritzi/Gary S. Schaal (Hg.), *Zeitgenössische Demokratietheorie. Band 1: Normative Demokratietheorien*, Wiesbaden: Springer VS 2012, S. 317–353, 331. Diese strategische Tendenz war bereits der Ausrufung dieser »Krise des Marxismus« durch Louis Althusser im November 1977 eigen. Althusser begrüßte die Krise des Marxismus und sah in ihr die Vorbotin sozialistischer Erneuerung. Der strategische Aspekt seiner Krisendiagnose wird dort offensichtlich, wo er die Exteriorität der kommunistischen Partei gegenüber der bürgerlichen Politik betont, die deshalb die pluralistischen »Neuen Sozialen Bewegungen« sehr viel besser in ihren Kampf integrieren kann als die bürgerlichen Parteien (vgl. Louis Althusser, »Über die Krise des Marxismus«, in: Ders., *Die Krise des Marxismus*, Hamburg: VSA 1978, S. 74–77).

39 Vgl. Kapitel 5.4.3 der vorliegenden Arbeit.

© Velbrück Wissenschaft 2025

Antihumanismus und dessen »Polizei des Begriffs« verteidigte Rancière in seiner *Lektion Althussers* die konkreten Arbeiterkämpfe, etwa die Besetzung der Lip-Werke in Besançon 1973, und die diesen Sozialprotesten eigenen humanistischen Parolen.[40] Rancières zu jener Zeit noch stark maoistisches Interesse war es, in die politisch-praktischen Kämpfe dieser Zeit zu intervenieren. Sein Polizeibegriff ist zutiefst polemisch und besitzt vor allem politisch-praktischen Gehalt.

Diese zunächst durch politisch-praktische Intentionen grundierten sozialphilosophischen Eingriffe der Postmarxisten sind der Ausgangspunkt der folgenden Argumentation. Die betreffenden Theorien werden vor allem als Sozialtheorien diskutiert. Ich vertrete in der vorliegenden Arbeit die These, dass der postmarxistische Begriff der »Kontingenz des Sozialen«, der zumeist als Begründung dafür angeführt wird, dass notwendigerweise vom Politischen als privilegiertem Vergesellschaftungsmodus auszugehen sei, im Wesentlichen selbst politischen Charakter aufweist. Die postmarxistische »Kontingenz des Sozialen« ergibt sich aus der politischen Perspektive auf Welt und ist keineswegs die einzige Möglichkeit, soziale Kontingenz zu denken. Damit ist zwar einerseits gemeint, dass die »Kontingenz des Sozialen« systematisch einen Begriff des Politischen voraussetzt. Doch erschöpft sich die These darin nicht. Vielmehr möchte ich aufzeigen, dass sich Laclaus und Mouffes Begriff des Politischen und Rancières Begriff Polizei – auf dessen Grundlage er Politik und Kontingenz erst sehr viel später erörtert – aus Reflexionen auf ihre eigene, sehr spezifische politische Praxis ergeben. Im Begriff des Politischen und der Polizei finden sich konkrete politische Erfahrungen und charakteristische politische Positionen als Voraussetzung wieder, die anschließend sozialtheoretisch verallgemeinert und ontologisiert werden. Aufgrund ihrer politischen Erfahrungen in den 1970er Jahren wird der marxistische Horizont, der Laclaus, Mouffes und Rancières Denken zunächst eigen war, vor dem Hintergrund politischer Praktikabilität dekonstruiert, nicht ad hoc, sondern über einen längeren Zeitraum hinweg. Diese allmählichen Dekonstruktionsprozesse werden in der vorliegenden Arbeit als »politische Verschiebungen« bezeichnet. Im Rahmen einer »ersten politischen Verschiebung«, so möchte ich demonstrieren, nimmt ein Begriff des Politischen allmählich Gestalt an, ohne selbst schon ausformuliert zu werden. Zahlreiche Termini werden bereits im Zuge der ersten politischen Verschiebung formuliert, die später grundlegende Bestandteile der Theorien des Politischen sein werden, ohne dass sie bereits in einem solchen Begriff zusammenlaufen. Erst im Zuge dessen, was ich »zweite politische Verschiebung« nenne, wird der Begriff des Politischen ausformuliert. Diese zweite Verschiebung ist gleichbedeutend mit der Genese »antiessentialistischer« Vorstellungen. Das Resultat dieser zweiten

40 Vgl. Kapitel 7.2.1 der vorliegenden Arbeit.

© Velbrück Wissenschaft 2025

Verschiebung ist die ausformulierte postmarxistische These der »Kontingenz des Sozialen«. Diese ist ein Reflexionsprodukt, das sich aus der Formalisierung der praktisch-politischen Perspektive zum Begriff des Politischen ergibt.

Die Perspektive, die mit der soeben geschilderten These eingenommen wird, lässt durch die Aufarbeitung und Offenlegung der politischen Motive von Ernesto Laclau, Chantal Mouffe und Jacques Rancière ihre heutzutage breit diskutierten politischen Theorien in anderem Licht erscheinen. Einer reinen systematischen Auseinandersetzung werden die politischen Motive des Postmarxismus, und in welchem Verhältnis diese zu dessen spezifischen theoretischen Positionen stehen, verborgen bleiben. Nur die geschichtliche Einbettung wird die Verflechtung von politischen und theoretischen Motiven zutage fördern können. Eine solche Geschichte des Postmarxismus zu schreiben, nimmt sich das vorliegende Buch vor. Doch es ist kein ideen- oder theoriegeschichtliches Buch im strengen Sinn, sondern als kritischer Beitrag zur gegenwärtigen Rezeption postmarxistischer Theorien zu verstehen. Historische Kontextualisierungen werden bemüht, um den politischen Gehalt der Begriffe des Politischen und der »Kontingenz des Sozialen« freizulegen, wie sie in den Hauptwerken und vor allem ab den 1990er Jahren ausformuliert wurden. Das politische Fundament des Postmarxismus soll durch die geschichtliche Einbettung offensichtlich und der politisch-praktische Gehalt der postmarxistischen Kontingenzbegriffe offenbar werden. Hierfür ist es notwendig, die Theorien als gewordene zu begreifen und ihre Genese nachzuzeichnen, um belegen zu können, dass der postmarxistische Kontingenzbegriff ein Reflexionsprodukt politischer Praxiserfahrungen darstellt, die von den Autoren und Autorinnen sozialontologisch verallgemeinert werden.

Auf die Ambition, einen eigenen Beitrag zur Theorie des Postmarxismus leisten zu wollen, verweist bereits der Titel »Vom Politischen zur Kontingenz des Sozialen«. Eine streng ideengeschichtliche Arbeit müsste »Von der Politik zur Kontingenz des Sozialen« heißen, ist es doch die These, dass es politische Motive sind, die die Autor:innen letztendlich dazu führen, ontologisch die »Kontingenz des Sozialen« zu behaupten und das Politische als wesentliches gesellschaftliches Integrationsmoment zu präsentieren. Die politischen Überzeugungen und das politische Engagement von Laclau, Mouffe und Rancière werden zwar detailliert besprochen. Doch ist die damit verbundene Absicht kritisch-theoretischer Natur. Sie dient der Neubewertung des Verhältnisses zwischen den postmarxistischen Begriffen des Politischen und der Kontingenz des Sozialen, so wie es in der gegenwärtigen Rezeption bestimmt wird. Nicht die Erfahrung und die Konzeptualisierung der »Kontingenz des Sozialen« sind es, die im Postmarxismus zur ontologischen Bevorzugung des Politischen führen. Vielmehr ist es die bereits angenommene zentrale

© Velbrück Wissenschaft 2025

Rolle des Politischen, die die Genese des Kontingenzbegriffs bedingt. Das Anliegen des Buches ist, die Geschichte der postmarxistischen Theorien ausgehend von ihrer Gegenwart, ihrer »reifen Gestalt«, und ausgehend von ihrer gegenwärtigen Rezeption zu schreiben. Eine solche Geschichte des Postmarxismus steht noch aus.

Mit Blick auf ihre gegenwärtige Rezeption fällt zunächst auf, dass von Postmarxismus kaum noch die Rede ist. Postmarxistische Theorien werden heute zumeist unter den Bezeichnungen »Postfundamentalismus« oder »Neue Theorien des Politischen« geführt. Ich möchte deshalb im ersten Kapitel die »Aktualität und Gestalt des Postmarxismus« erörtern und darlegen, warum ich am Begriff des Postmarxismus festhalte, der mir im Kontext der vorliegenden Arbeit sogar geboten erscheint. Jedoch wird ebenso offensichtlich, dass die Semantik des Postmarxismus ungenügend bestimmt ist. An die Darstellung und Erörterung der vielfältigen »Facetten des Postmarxismus« anschließend, wird umrissen, was hier unter Postmarxismus verstanden wird und wie dieser vom Poststrukturalismus abzugrenzen ist.

Ebenso scheinen theoretische Vorbemerkungen zur hier vertretenen These geboten zu sein. Diese bliebe paradox, wenn postmarxistische Theorien gemäß aktueller Rezeptionslagen und Interpretationsangebote begriffen würden. Das zweite Kapitel beginnt deshalb mit der Diskussion eines der prominentesten aktuellen Interpretationsrahmen, der postmarxistische Theorien als solche »politischer Differenz« bewirbt. Nicht Politisches von Politik differenziert zu haben, ist die Leistung postmarxistischer Theorien, wie ich dort herausstellen möchte. Vielmehr ist es eine neuartige Verhältnisbestimmung zwischen Sozialem und Politischem und Gesellschaft und Politik, welche postmarxistischen Theorien eigen ist und sie, als Teil ihrer Absetzbewegung vom Marxismus, sogar begründet. Die postmarxistische Verhältnisbestimmung zwischen »Sozialem und Politischem« wird sodann in einem zweiten Schritt skizziert. Abschließend werden die postmarxistischen Kontingenzbegriffe – reine und radikale Kontingenz – besprochen. Diese weisen einen speziellen semantischen Gehalt auf. In affirmativen Aneignungen dieser Kontingenzbegriffe wird jedoch häufig suggeriert, sie vermögen Kontingenz schlechthin zu definieren. Um den Universalanspruch postfundamentalistischer Kontingenzdefinitionen kritisch einzuordnen, sollen zunächst die modallogischen Kontingenzbegriffe erläutert werden. In einem zweiten Schritt werden die sozialtheoretischen Dimensionen von Kontingenz sowohl sozialtheoretisch als auch -historisch skizziert. Schlussendlich werden »reine« und »radikale« Kontingenz begrifflich erörtert und auf ihre ontologischen Potentiale hin überprüft.

Der zweite Teil, der aus Kapitel vier und fünf besteht, ist dem Postmarxismus Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes gewidmet. Bevor im fünften Kapitel die Genese der zentralen Begriffe des Politischen und der

© Velbrück Wissenschaft 2025

Kontingenz des Sozialen rekonstruiert und historisch und politisch kontextualisiert werden, wird im vierten Kapitel zunächst die »reife Theorie« Mouffes und Laclaus vorgestellt, die gegenwärtig Grundlage radikaldemokratischer und postfundamentalistischer Aneignungen und Weiterführungen ist. Sowohl werden Mouffes und Laclaus Begriffe des Politischen und der Kontingenz ausführlich dargestellt als auch diskutiert, in welcher Art und Weise Soziales und Gesellschaft in ihrer Theorie differenziert sind. Der zweiteiligen Gliederung der Besprechung Mouffes und Laclaus – die auch in den Rancière gewidmeten sechsten und siebten Kapiteln bemüht wird – liegt das Motiv zugrunde, die heute mit ihrer Theorie identifizierten politik- und sozialphilosophischen Positionen mit ihrem historischen Werden zu konfrontieren. Hierbei werden methodologisch einige genealogische Prämissen geteilt. Weil die vorliegende Arbeit keine subjekttheoretische ist und weit entfernt davon, die Geschichte einer Subjektivierungsweise verfassen zu wollen, erscheint ein Bezug auf genealogisch-methodologische Überlegungen ungeeignet. Dennoch sind einige genealogische Grundüberzeugungen für die hier zu untersuchende These relevant, weil es mit ihnen möglich ist, die Genese der postmarxistischen Theorie ausgehend von ihrer Gegenwart zu begreifen, ohne diese als immer schon identisch mit jener aufzufassen.[41] Das genealogische Verfahren ermöglicht eine kritische Historisierung postmarxistischer Theorien, indem es eine »Gewordenheitskritik«[42] derselben anstrengt. Ungleich des genealogischen Verfahrens begreife ich die hier rekonstruierte Genese des Postmarxismus jedoch nicht als fiktiv oder hypothetisch,[43] sondern bin der Auffassung, dass die historische Kontextualisierung sich mit den historisch realen Erfahrungen der postmarxistischen Autorinnen und Autoren decken. Die historischen Ereigniskonstellationen, die Rancière, Laclau und Mouffe vor Augen hatten, mit denen sie sich auseinandersetzten, setze ich als gegeben voraus. So ist

41 Hierin sieht ebenso Ulf Bohmann das Potential kritischer Genealogien für die politische Ideen- und Theoriegeschichte (vgl. Ulf Bohmann, »Charles Taylors Mentalitätsgeschichte als kritische Genealogie«, in: Andreas Busen/Alexander Weiß (Hg.), *Ansätze und Methoden zur Erforschung politischen Denkens*, Baden-Baden: Nomos 2013, S. 185–214, 186).

42 Vgl. Martin Saar, »Genealogische Kritik«, in: Rahel Jaeggi/Tilo Wesche (Hg.), *Was ist Kritik?*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009, S. 247–65, 252.

43 Seiner Vorgeschichte eine fiktive oder hypothetische Gestalt zuzuweisen, darauf hat Gundula Ludwig verwiesen, heißt nicht, den betreffenden Sachverhalt als »Hirngespinst« aufzufassen. Es bedeutet, den Sachverhalt (im Kontext von Ludwigs Forschungen: der Staat) nicht als gegeben vorauszusetzen, sondern die Techniken zu untersuchen, die ihn möglich machen, die ihn zu einem sozialen Verhältnis werden lassen (vgl. Gundula Ludwig, *Geschlecht regieren. Zum Verhältnis von Staat, Subjekt und heteronormativer Hegemonie*, Bielefeld: Transcript 2011, S. 28).

© Velbrück Wissenschaft 2025

der genealogische Gehalt des Textes ausschließlich darin zu sehen, dass als Ausgangspunkt der Geschichtsschreibung postmarxistischer Theorien ihr aktueller Rezeptions- und Interpretationsrahmen dient, der zugleich mittels Historisierung kritisiert wird.

Im Rahmen der konkreten Geschichtsschreibung von Laclaus und Mouffes Theorie im fünften und Rancières Theorie im siebten Kapitel, werden ideen- und theoriegeschichtliche Methoden grundlegend. Insbesondere, dass die politischen und persönlichen Biografien der Autoren und Autorinnen ins Verhältnis mit der Genese ihrer Theorie gesetzt werden, verweist auf die mittlerweile klassische Vorgehensweise der sogenannten Cambridge School. Quentin Skinner,[44] John G.A. Pocock[45] und andere insistierten in ihren Studien zu Methodenfragen der Ideengeschichte darauf, dass insbesondere sozial- und politikphilosophische Texte zuvörderst als politische Interventionen zu lesen seien. Sie seien »Speechacts« in dem Sinn, als sie offensichtliche oder versteckte Positionierungen innerhalb eines für eine Zeit prägenden politischen Diskurses sind. Als solche müssen sie laut Skinner und Pocock ernstgenommen werden, was vor allem heißt, dass die Bedeutung ihrer Aussagen stets auf diesen speziellen Diskurs bezogen werden müssten, der ihren Kontext darstellt.[46] Die Absicht, insbesondere Skinners, ist es dabei nicht, den *sozialen* Kontexten eines Textes keinerlei Erklärungskraft zuzubilligen. Vielmehr werden materialistische Ansätze, wie derjenigen C.B Macphersons, dafür kritisiert, dass sie bei der Interpretation klassischer Texte (Hobbes, Locke, Smith) jene Absichten unberücksichtigt ließen, die die Autoren mit ihren Texten *politisch* verfolgten. Der Fokus auf die illokutionären Aspekte des Textes ermöglicht laut Skinner eine präzisere Interpretation desselben.[47]

Insbesondere die Betonung, dass politiktheoretische Texte nicht frei von politischen Intentionen sind, ist für die vorliegende Arbeit von besonderer Bedeutung. Die Genese der hier untersuchten postmarxistischen Theorien wird jeweils in Beziehung gesetzt zu den sowohl politischen Ambitionen, die Mouffe, Laclau und Rancière verfolgten, als auch den Wirkungen, die diese Ambitionen auf die Begriffe des Politischen

44 Vgl. Quentin Skinner, »Meaning and Understanding in the History of Ideas«, in: James Tully (Hg.), *Meaning and Context. Quentin Skinner and his Critics*, Princeton: Princeton University Press 1988, S. 29–67.

45 Vgl. John G.A. Pocock, »Political Ideas as Historical Events. Political Philosophers as Political Actors«, in: Ders., *Political Thought and History. Essays on Theory and Method*, Cambridge: Cambridge University Press 2009, S. 51–66.

46 Vgl. Skinner, *Meaning and Understanding*, S. 62.

47 Vgl. ebd., S. 59f.; Ferner vgl. Kari Palonen, *Die Entzauberung der Begriffe. Das Umschreiben der politischen Begriffe bei Quentin Skinner und Reinhard Koselleck*, Münster: LIT 2004, S. 78f.

© Velbrück Wissenschaft 2025

(/der Politik) und der Kontingenz hatten. Dabei wird ihr illokutionärer Gehalt durch das In-Beziehung-Setzen der Texte mit Laclaus, Mouffes und Rancières politischem Engagement offengelegt. Insbesondere im Fall von Mouffe und Laclau kann so gezeigt werden, dass die von ihnen selbst behauptete Kontinuität antiessentialistischer, hegemonietheoretischer Positionen in ihren Schriften jeder Grundlage entbehrt. Zugleich kann durch die historische Kontextualisierung einzelner Texte gezeigt werden, dass die Begriffe des Politischen und der Kontingenz relativ spät im Schaffen der hier vorgestellten Autor:innen Einzug halten und keineswegs am Grund jeder ihrer theoretischen Interventionen wirken. Außerdem können den gegenwärtigen Versuchen, postmarxistische Theorien als antiessentialistische Epistemologien, politiktheoretische Sozialontologien und radikale Demokratietheorien für die politik- und sozialphilosophischen Debatten unserer Zeit fruchtbar zu machen, die zum Teil problematischen politisch-praktischen Ambitionen demonstriert werden, die vor allem Mouffe und Laclau zur Formulierung ihrer »antiessentialistischen« Theorie des Politischen bewegten. Mit Blick auf diesen letzten Aspekt besitzt die hier bemühte Argumentation ideologiekritischen Gehalt.[48]

Insbesondere mit Blick auf Kapitel 5 ist notwendig zu betonen, dass Mouffe und Laclau zumeist als Autorenpaar behandelt werden und selten als eigenständig in ihrem theoretischen Schaffen Wirkende. Eine

48 Vorbild sind hier insbesondere Studien, die sich ideologiekritisch mit der Fundamentalontologie Martin Heideggers auseinandergesetzt haben. Adornos *Jargon der Eigentlichkeit* hat dort Vorbildcharakter, wo er aufzeigt, wie die von Heidegger als Ideal und Natur zugleich aufgefasste Provinzialität des »Schwarzwalds« das Fundament für seine Fundamentalontologie bildet (vgl. Theodor W. Adorno, *Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1969, S. 48–55). Thomas Heinrichs fulminante Studie *Zeit der Uneigentlichkeit*, die Heidegger als Philosophen des Fordismus ausweist, hat dort Vorbildcharakter, wo er die explizit politischen Aspekte der gegen seine Zeit gewendeten Fundamentalontologie Heideggers demonstriert und ausführt, wie diese die Philosophie strukturieren (vgl. Thomas Heinrichs, *Zeit der Uneigentlichkeit. Heidegger als Philosoph des Fordismus*, Münster: Westfälisches Dampfboot 1999). In der vorliegenden Arbeit sind es jedoch nicht Fordismus oder Postfordismus, deren Prägung auf den Postmarxismus herausgearbeitet werden sollen: Es sind Laclaus Peronismus, Laclaus und Mouffes Glorifizierung einer »Dritte Welt«-Perspektive und Rancières Maoismus, deren für ihre jeweiligen Ansätze prägender Gehalt aufgezeigt werden soll. Hierfür werden die politischen Biografien zunächst historisch und politisch kontextualisiert und die jeweiligen, damit einhergehenden politischen Überzeugungen freigelegt. Im Zuge der Analyse der Texte von Laclau, Mouffe und Rancière wird stets darauf geachtet, inwiefern sich ihre politischen Überzeugungen in bestimmten Grundannahmen wiederfinden und diese stimulieren.

© Velbrück Wissenschaft 2025

Rechtfertigung für dieses Vorgehen findet sich zu Beginn von Kapitel 4, sodass ich hier darauf verzichte. In Kapitel 5 wird die Diskussion der politischen Biografie Laclaus und die Verknüpfung derselben mit der historischen Genese seiner Theorie ausführlicher ausfallen als die Besprechung von Mouffes Biografie und Theorie. Eine Begründung hierfür findet sich ebenso dort. Kapitel fünf ist gemäß der hier vertretenen These strukturiert und gliedert sich in vier Abschnitte. Der erste Abschnitt, Kapitel 5.1, ist als ein Brückenschlag zwischen Kapitel vier und fünf zu verstehen. Er widmet sich auf einer allgemeinen Ebene dem Aspekt, dass Mouffes und Laclaus theoretische Ansätze mit ihren politischen Zielen, Überzeugungen und Erfahrungen verknüpft sind. Vor allem wird gezeigt, dass die heutzutage oftmals (demokratie-)theoretisch angeeigneten Konzepte »radikale Demokratie« und »Hegemonie« in der politischen Praxis und den politischen Überzeugungen Mouffes und Laclaus wurzeln. In Kapitel 5.2 wird Laclaus peronistisches Engagement thematisiert und wie dieses seine theoretischen Positionen der frühen 1970er Jahre im Wesentlichen geprägt hat. Im Zuge dessen ist es notwendig, historische Aspekte des Peronismus selbst zu thematisieren, um sie mit Laclaus Einschätzungen abgleichen bzw. Laclaus Perspektive auf den Peronismus gebührend einordnen zu können. Erst durch diese Kontrastierung wird die nationalistisch-sozialistische Dimension von Laclaus damaligen Überzeugungen sichtbar, die dieser mindestens bis in die frühen 1990er Jahre vertritt, als seine und Mouffes postmarxistische Theorie ihr grundlegendes Fundament bereits erhalten hatte. In Kapitel 5.3 wird skizziert, wie ab Mitte der 1970er Jahre, maßgeblich in seinen Auseinandersetzungen mit Poulantzas und Miliband, erste Aspekte von Laclaus Begriff des Politischen formuliert werden, die jedoch noch nicht zu einem kohärenten Begriff zusammengefügt sind. Seinen sozialistischen Nationalismus beginnt er zudem theoretisch tiefgreifender zu rechtfertigen und dieser fungiert als vordergründiges politiktheoretisches Terrain, auf dem das Konzept des »leeren Signifikanten« erste Konturen erhält. Reflexionen über die Kontingenz von Gesellschaft und Sozialem sind in diesem Kontext noch nicht zu vernehmen. Der vierte und letzte Abschnitt, Kapitel 5.4, legt dar, dass Mouffe und Laclau in den frühen 1980er Jahren einen Begriff des Politischen ausformulieren, wie er auch heute noch mit ihrem Ansatz identifiziert wird. Diesen ausformulierten Begriff des Politischen zugrunde gelegt, beginnen erst im Vorfeld der Publikation von *Hegemony and Socialist Strategy* erste Reflexionen zum Kontingenzbegriff und zur These der radikalen Kontingenz des Sozialen. Diese Kontingenzreflexionen und ihr spezieller Kontingenzbegriff, so möchte ich demonstrieren, verweisen vollständig auf ihre Theorie des Politischen und sind ohne diese nicht denkbar. Das ausformulierte Politische geht der Kontingenzthese dadurch nicht nur historisch, sondern auch theoretisch voraus.

© Velbrück Wissenschaft 2025

Der dritte Teil der Arbeit ist dem Postmarxismus Jacques Rancières gewidmet. Er ist in derselben Weise wie Teil 2 gegliedert. Zunächst wird sich in Kapitel 6 mit der »reifen Theorie« Rancières auseinandergesetzt, so wie sie gegenwärtig rezipiert wird. Ausgehend von einer Skizze des Verhältnisses von Rancières Theorem der »Aufteilung des Sinnlichen« zu seinem Polizeibegriff werden die Grundkonzepte seiner politischen Philosophie vorgestellt. Sowohl wird seine Politikdefinition dargestellt als auch diskutiert, inwiefern Rancières These von der »reinen Kontingenz jeder sozialen Ordnung« bereits auf theoretischer Ebene eine politische Dimension eigen ist, da sie vom Ereignis der Politik abhängig ist.

Kapitel 7 ist der Rekonstruktion der historischen Genese von Rancières politischer Theorie gewidmet, um sie entsprechend der hier vertretenen These zu diskutieren. Wie Kapitel 5 gliedert sich auch dieses in 4 Abschnitte. Der erste Abschnitt, Kapitel 7.1, ist der Darstellung von Rancières theoretischen Positionen gewidmet, als dieser noch Althussers Marxinterpretation verpflichtet war. Insbesondere Rancières damalige Gegenüberstellung von Wissenschaft und Ideologie wird vorgestellt, da diese sich noch fundamental von seiner späteren politikphilosophischen Position unterscheidet. Kapitel 7.2 beinhaltet die Darstellung der »ersten politischen Verschiebung« in Rancières Theorie. Es wird zu zeigen versucht, dass die erste politische Verschiebung zunächst darin besteht, dass er Althussers theoretische Interventionen politisch deutet und einordnet. Insbesondere wird Althussers Bevorzugung der theoretischen vor der politischen Praxis von Rancière beschienen, selbst eine politische Intervention zu sein und deshalb zunächst Althussers politischen Motiven gehorcht, weniger seinen theoretischen Überzeugungen. Im Zuge dessen bemüht Rancière den für ihn typischen Polizeibegriff erstmalig, während er zu dieser Zeit noch in klassischer Weise von Politik und Politischem spricht. Die »politische Verschiebung« besteht vor allem darin, dass die Frage nach Wissenschaftlichkeit und Wahrheit auf das Terrain des Politischen verschoben wird, während er zuvor noch Ideologie und Wissenschaft kontrastiert hatte. Die Überschrift des dritten Abschnitts, Kapitel 7.3, trägt die Pointe bereits im Titel: »Von der Polizei zur Politik«. Hier wird ausgeführt, wie sich die für Rancière typische Gleichsetzung von Politik und Gleichheit vor dem Hintergrund seines Polizeibegriffs in den späten 1970er und frühen 1980er Jahre entwickelt, ohne bereits ausformuliert zu werden. Zudem werden Rancières Thematisierungen des »Zufalls der Geburt« in *Die Nacht der Proletarier* dahingehend erörtert, ob sich in ihnen bereits erste Anzeichen von Rancières späteren Kontingenzreflexionen finden lassen. Kapitel 7.4 ist schlussendlich der »zweiten politischen Verschiebung« gewidmet. Diese Verschiebung ist zugleich eine des theoretischen Gegenstands. Während er zuvor vor allem den Anspruch von Philosophen kritisierte, besser als andere über die Ordnung eines Gemeinwesens urteilen zu können, gelangen ab den

© Velbrück Wissenschaft 2025

1990er Jahren reale politische und soziale Verhältnisse in Rancières Fokus. Nicht mehr der »Polizei des Begriffs« gilt sein vordergründiges Interesse, sondern der »Polizei« eines realen Ordnungsdiskurses. Erst im Zuge dessen lässt sich Rancières theoretischen Reflexionen die Diagnose einer »Kontingenz des Sozialen« entnehmen. Diese Diagnose resultiert zugleich aus seinem Politikbegriff und dessen Einsatz bei der politikphilosophischen Bewertung von konkreten Gesellschaften und der globalen Ordnung nach dem Zerfall der Sowjetunion. Wie im Fall von Mouffe und Laclau ist auch Rancières »Kontingenz des Sozialen« ein Reflexionsprodukt seines politischen Blicks auf die Welt.

Schlussendlich wird ausgehend vom hier erörterten Verhältnis zwischen politischen Motiven und theoretischen Axiomen des Postmarxismus gefragt, wie mit dessen Kernaussagen im Angesicht der aktuellen gesellschaftlichen Krise umzugehen ist. Nach einem kurzen Resümee werden die politischen und theoretischen Probleme postmarxistischen Denkens skizziert, wie sie ausgehend von der hier zugrunde liegenden Problemstellung erscheinen.

© Velbrück Wissenschaft 2025